



27. August 2020

## **Ein berührender Einblick ins «Mehr»**

Grusswort von Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich der Buchvernissage «Glaube und Rituale im medizinischen Kontext» an der Paulus Akademie

Sehr geehrte Frau Brauer  
Sehr geehrter Herr von Däniken  
Sehr geehrte Damen und Herren

Ich freue mich sehr, hier bei Ihnen zu sein und danke herzlich für die Einladung!

Und ich muss offen gestehen: Ich fühle mich etwas unroutiniert, um nicht zu sagen leicht nervös. Etwa wohl so, wie wenn Roger Federer nach neun Monaten Verletzungspause zum ersten Mal wieder auf einem Center Court steht.

Ja tatsächlich: Das ist mein erster Auftritt seit einer gefühlten Ewigkeit. Genau: Seit kurz vor dem Lockdown im März. Seither ist alles anders.

Statt unsere Abende mit Auftritten und Reden zu krönen, büffeln wir nun Statistiken und lernen viel über Kreuzimmunität, Gedächtniszellen und über unser Funktionieren in unsicheren Zeiten.

Nun, ich hoffe, ich habe das Reden nicht verlernt...! Das kann man sich bei einer Politikerin ja eigentlich gar nicht vorstellen. Sie werden es mir vielleicht dann nachher sagen.

Virus. Corona. Krankheit. Die Pandemie hat unsere Gesellschaft völlig in Beschlag genommen.

Ja, auch unsere. Auch die sogenannten modernen Gesellschaften. Gesellschaften mit hohem Stand an Wissen und Technik. Auch sie standen ratlos und ohnmächtig vor dieser Herausforderung.

Peter von Matt hat es in seinem jüngsten Interview in der NZZ am Sonntag so treffend formuliert. «Wir treiben mit einem Floss auf eine Nebelwand zu. Was erwartet uns dahinter? Ein schöner See oder ein Wasserfall? Wir wissen es nicht».

In dieser kompletten Unsicherheit griffen wir zu einem banalen, uralten Mittel: Wir zogen uns zurück, blieben zuhause, igelten uns ein. Von einem Tag auf den anderen stand das öffentliche Leben still. Die Strassen leer, die Läden geschlossen. Lockdown.

Auch so ein neues Wort. Haben Sie es vorher gekannt? Haben sie vor dem Ausbruch der Pandemie je die Begriffe Systemrelevanz, Risikogruppe, oder Herdenimmunität verwendet?

Ja, auch die Sprache ist Zeugnis von der Radikalität der Zäsur. Quasi über Nacht ist ein neues Vokabular entstanden.



Ja, die Radikalität der Zäsur. Aus dem mehr oder weniger sorglosen Leben direkt in den Katastrophenmodus.

Eben noch mit voller Agenda durchs Leben gehetzt und dann – zack: alle Termine gestrichen.

Nun, im Rückblick überrascht all das nicht. Es stand schliesslich das kostbarste Gut zur Debatte: unsere Gesundheit.

Überfüllte Spitäler, halbnackte Menschen an Beatmungsgeräten, Armeelastwagen, die Särge in eine andere Stadt transportierten – die Bilder führten uns gnadenlos vor Augen, um was es ging. Um den Kampf ums Leben. Um den Tod.

Krankheit, Leiden, Sterben – das sind Themen, die wir erfolgreich aus unserem Alltag verdrängt haben. Sie bleiben normalerweise schön brav im Hintergrund – gut versorgt, gut verdrängt.

Und doch. Sie lassen sich nicht einfach aus unserem Leben verbannen. Plötzlich und meist unvermittelt treten sie mit ungemeiner Wucht ins Leben ein.

Krebsdiagnose! Hirnschlag! Infarkt! Ein schwerer Unfall!

Und dann? Wohin wenden wir uns dann mit unseren Nöten und Sorgen? Welche Seiten im Internet suchen wir verzweifelt?

Ja. Wir setzen unsere Hoffnung in die Medizin. Sie soll uns heilen. Sie soll uns das Leben davor wieder zurückgeben.

Und in vielen Fällen kann sie das. Wir hier in der Schweiz sind nämlich gleich dreifach privilegiert: Wir haben erstens einen enorm hohen Stand des medizinischen Wissens und Könnens erreicht. Wir verfügen zweitens über eine hervorragende öffentliche Gesundheitsinfrastruktur. Und drittens: Diese Infrastruktur ist auch noch für jeden zugänglich – nicht nur für diejenigen, die es sich leisten können. Jeder und jede in diesem Land bekommt eine gute medizinische Betreuung.

Das sind politische Errungenschaften, die es zu verteidigen gilt, meine Damen und Herren.

Und die es zu würdigen gilt. Wir haben nicht umsonst den Fachleuten im Gesundheitswesen während der akuten Phase in der Pandemie Applaus gespendet.

Trotz dieser grossen Leistungen dürfen wir die Augen nicht verschliessen: Die Medizin kann nicht alles.

Sie kann nicht alle Leiden heilen und sie kann vor allem nicht alle Bedürfnisse der Menschen abdecken – und das wissen die Gesundheitsfachleute am besten.

Wenn es um Leben und Tod geht, braucht es mehr. Das tolle Buch, das wir heute feiern ist Zeugnis davon. Es gibt anhand von Erfahrungsberichten einen eindrücklichen und sehr berührenden Einblick in dieses «Mehr».

Denn, sehr geehrte Damen und Herren: Der Mensch ist nicht nur Körper, sondern vor allem auch Seele. Und gerade auf dieser Ebene wird er durch eine schwere Krankheit herausgefordert. Was bin ich? Ein Zellhaufen? Was bleibt von mir? Staub? Wo gehe ich hin? Ins Nichts? Wofür bin ich da?



Sicher, auch für solch existentielle Fragen können medizinische Fachpersonen wichtige Ansprechpartnerinnen und -partner sein, und sie sind es auch.

Sie sind aber nicht die einzigen. Es gibt Familienangehörige und Freunde, es gibt Literatur und Kunst – und es gibt die Religion, der Glaube, die Spiritualität.

Der Staat weiss um dieses Bedürfnis. Das Zürcher Patientengesetz gibt jeder Person in einem Spital das Recht, eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger zu empfangen.

Die fünf verfassungsrechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften haben zudem als Organisationen das Recht, mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern in öffentlichen Institutionen – wie Spitälern, Heimen und Gefängnissen – präsent zu sein.

Nun, das ist gut! Doch die Welt steht nicht still. Wir leben in und von einer multikulturellen Gesellschaft. Jahr für Jahr gelingt es uns im Kanton Zürich, rund 20'000 neu Zugezogene zu integrieren. Dabei sind Menschen aus den verschiedensten Ländern und mit den verschiedensten Religionen.

Die Religionslandschaft in Zürich hat sich stark gewandelt: So leben heute beispielsweise rund 100'000 Menschen muslimischen Glaubens in Zürich. Das ist die grösste Gruppe unter den nicht-erkannten Religionsgemeinschaften. Und auch diese Menschen haben, davon sind wir in meiner Direktion überzeugt, Anspruch auf beispielsweise seelsorgerische Angebote.

Meine Direktion hat daher zusammen mit der VIOZ – der Vereinigung islamischer Organisationen im Kanton Zürich –, 2018 ein Projekt für eine muslimische Seelsorge im Kanton ins Leben gerufen: Die muslimischen Seelsorgerinnen und Seelsorger werden ausgebildet und – begleitet von christlichen Seelsorgenden – auf ihre Einsätze in Spitälern und anderen öffentlichen Institutionen vorbereitet. Nun, nach zwei erfolgreich durchgeführten Weiterbildungslehrgängen, stehen genug muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger zur Verfügung. Sie sind fleissig in diversen Institutionen im Einsatz – zum Beispiel Dilek Ucak-Ekinci, die in diesem Buch Einblick in ihre Arbeit in der Frauenklinik des Universitätsspitals gibt.

Wir sind sehr stolz auf dieses Projekt: Eine gelungene Zusammenarbeit von Staat, Medizin und Religionsgemeinschaften.

Und das Projekt macht deutlich: Alle drei Bereiche – Medizin, Staat, Religion – haben ihre eigenen Aufgaben. Keiner kann den anderen ersetzen.

Die Medizin versucht, kranke Menschen zu heilen. Die religiösen Institutionen sorgen sich um die spirituellen Bedürfnisse von kranken Menschen. Der Staat schafft die Infrastruktur, vor allem mit gut funktionierenden Spitälern, und er garantiert in seinem Recht die Möglichkeit religiöser und spiritueller Begleitung – für alle.

Geschätzte Anwesende: Gibt es etwas, was Medizin, Staat und Religion in dieser gemeinsamen Aufgabe verbindet?

Ja, ich denke, das gibt es. Es ist die Würde, es ist die Würde des Menschen.

Alle Ordnungen, die staatliche, die religiöse und die medizinische, stehen im Dienst der menschlichen Würde.



Der Begriff ist gross und mächtig. Ihn vertiefen kann ich hier nicht. Das würde den Rahmen eines Grusswortes definitiv sprengen. Aber ich kann in wenigen Worten sagen, was er für mich in diesem Kontext bedeutet. Nämlich: Der Mensch ist seiner selbst Subjekt. Er darf kein verfügbares Objekt sein. Jeder Mensch ist in dieser eigenständigen Existenz zu respektieren. Und dieser Respekt leitet alle drei Bereiche. Der Respekt, dass wir bis zu unserem Tod uns selber gehören.

Geschätzte Damen und Herren: Wir sind hier, um die Publikation «Glaube und Rituale im medizinischen Kontext» zu feiern. Und damit deren Autorin, Susanne Brauer, die sämtliche Interviews für dieses Buch geführt hat. Anouk Holthuizen hat danach die Interviews in berührende Texte gegossen, ergänzt von Porträts vom Fotografen Niklaus Spoerri. All dies mit viel Respekt und Feinfühligkeit – darum berührt einem dieses Werk auch so.

Ich gratuliere Ihnen, Frau Brauer, ganz herzlich dazu.

Und Ihnen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit und für die Chance, das Reden nach dieser langen Pause wieder zu üben.